



South Luangwa National Park – Buschcamp vor dem Escarpement

Dr. Livingstone widmete seine Reisen nicht nur den Einwohnern, sondern kartografierte und untersuchte auch intensiv Flora und Fauna. Fliegen und Mücken widmete er ebenso viel Zeit wie Elefanten und Antilopen. Er sah kleine Ameisen, die dicke Fliegen so lange am Bein festhielten, bis die Opfer erschöpft waren. Auch berichtet er von einer großen Spinne, die ein Stück Papier von seinem Schreibplatz weggeschafft hat, um darauf ihre Eier zu platzieren. Seine Beobachtungen schlossen das Große und das Kleine ein. Wir hingegen sind haltlos dem Löwenfieber verfallen. Zielsicher steuern wir die gestern abgelegten Hippos an. Eines ist voll mit Geiern und Marabus. Die Tiere werden wohl lange nicht mehr fliegen, zu voll sind die Bäume. Ein Flusspferd liegt noch halb im Wasser, sozusagen unentdeckt. Die Löwen sind satt und genussvoll schlecken ihre rosafarbenen Zungen lediglich das ausgetretene Blut von dem toten Tier. Beklemmend und grotesk wirkt die Konstellation des aufgetischten Futters für die Löwen. Es erinnert mich an Bilder von der Gnumigration in der Serengeti, wo Hunderte von Tieren bei der Flussüberquerung sterben und Futter für die Krokodile im Überfluss vorhanden ist. Nur im Fernsehen sieht das dann doch immer anders aus als in der Wirklichkeit. Gestern Abend stapfte ein Flusspferd aus dem Luangwa und kam grasend bis auf 10 Meter Entfernung zu unserer Veranda. Der Nachtwächter Joseph, zwei Kinder, 8 Jahre alt, und ein Baby mit 3 Monaten, erzählte nebenbei seine traurig-nachdenkliche Geschichte. Letztes Jahr hatte er sich mit einem deutschen Touristen angefreundet und ihn, seinem Wunsch entsprechend, für drei Tage mit in sein Dorf genommen. Der Freund nahm dort als Gast am alltäglichen Leben teil, war integriert und durfte alles fotografieren. Der Freund gab ihm eine Telefonnummer, die nicht existiert und den Namen einer angeblich deutschen Stadt, die es auch nicht gibt. Zudem versprach er Joseph, die Fotos und Geld für seine Familie zu schicken.

Dr. Livingstone schrieb: „Das Bewusstsein meiner eigenen Schwäche macht es mir möglich, auch die Fehler der anderen milde zu beurteilen.“

Mittags verlassen wir den Park. Hinter dem Ort Mufue zweigt unscheinbar ein Weg nach links ab. Einige Kilometer führt er gemütlich durch kleine Dörfer und gepflegte Äcker. Dann wird er schnell unangenehm und die Wasserlöcher werden bodenlos. Wir folgen einem Lastwagen, auch dieses Fahrzeug mit viel Bodenfreiheit wird um die tiefen Pfützen herum gesteu-

ert. Bald biegt der LKW rechts ab, die Männer hacken hier Holz. Irgendwann, so erfahren wir von ihnen, wird die Piste ausgebaut.



Mit Wasser geflutete Piste



Für uns bitte keine Hühnchen

Kleine Holzstöckchen zeigen auch an, wie breit sie werden soll. Die Dörfer verschwinden von der Bildfläche und die parkähnliche Landschaft des Nfue-Sektors breitet sich aus. Dieses Gebiet gehört noch zum South Luangwa National Park. Für die Transitstrecke ist kein Eintritt zu bezahlen. Antilopen, Zebras und Elefanten tummeln sich auf den ausgedehnten Weideflächen, aus denen wie Zahnstocher die Gerippe abgestorbener Bäume ragen. Viele Radfahrer sind unterwegs. Jeder einfache Arbeiter hat ein Rad, mit dem er zur Arbeit fährt, annähernd an allen Hütten im Busch lehnt ein Drahtesel, mit dem sämtliche Einkäufe und Besuchsfahrten gemacht werden. Ab und zu schwingen sich auch Frauen auf das Rad, meist jüngere. Auf die Frage: „Wie gut ist die Straße nach Norden zu befahren?“, werden wir von dem sympathischen Mann am Gate zum Nationalpark mit den Worten verabschiedet: „You can go so far, as you trust your car!“ Prima, das wollen wir hören. Drei Radfahrer, die auf dem Weg nach Mufue sind, wo wir gerade mühsam durch die Schlammlöcher herkommen, halten uns auf. Sie wollen ihre 22 Hühner plus Gockel verkaufen. Gerade mal sechs Monate alt sind die Hühnchen und sollen schon in meine Pfanne. 15.000 Kwacha soll eines kosten. Livingstone bekam seinerzeit für ein paar kupferne Armbänder drei Hühner und drei Körbe Mais kosteten dasselbe. Um seine Truppe zu ernähren, schoss Livingstone auch Großwild. Das Fleisch wurde gegessen und mit der ansässigen Bevölkerung getauscht. So konnte er für eine Elefantenkeule acht Ziegen bekommen. Das war ein gutes Tauschgeschäft, denn die Ziegenmilch mundete ihm vorzüglich und stärkte seinen Organismus.

Frische Milch oder frisches Fleisch – so etwas war schon lange nicht mehr auf unserer Speisekarte. Große, angstvolle Hühneraugen stieren mich an.

Die Schnäbel weit geöffnet, saugen die Vögel die heiße Luft in ihr Innenleben. Uwe schüttelt unmerklich den Kopf, ich verstehe, er will kein Huhn. Die Männer sind sehr freundlich, sie würden mir das Geflügel an Ort und Stelle töten und ausnehmen. Sie wissen genau Bescheid um den mühsamen Weg, der bis Mufue noch vor ihnen liegt. Sogar ein Sonderpreis wird mir noch offeriert. Die Hühner werden von Minute zu Minute günstiger. Es kommt trotzdem keines der armen Hühner auf unseren Tisch. Wenige Kilometer weiter am Rastplatz naschen wir Kracker mit Käse und erfreuen uns dazu an dem schönen Blick auf den Luangwa. Die Landschaft durch das Luangwa Valley ist zauberhaft schön und die Straße viel besser als wir erwartet haben. Nach der Durchquerung des Trockenflusses Lukusi nähert sich die Piste dem Luambe Park. Von den Black-Cotton-Soil-Passagen mal abgesehen, ist die Piste bei Trockenheit gut befahrbar. Ein alter Landy nebst Besatzung steht am Straßenrand. Ein starker Geruch nach Fisch umgibt das liegen gebliebene Fahrzeug und die drei scheu herumstehenden Männer. Nach vielem Hin und Her erfahren wir von Will und seinen Brüdern, wo wir den Luangwa überqueren können. Sie versichern uns, dass das Wasser dort nicht tief sei. Alles kein Problem! Wie immer in Afrika, das kennen wir ja. Will meint, seine Freunde seien noch an der Furt und würden uns helfen.

Also drehen wir um und folgen durch den Wald den Spuren von Will's Landy, die dahingehend auffällig sind, dass sie überhaupt kein Profil mehr aufweisen. Schon bei der Einfahrt in das sandige Flussbett entdecken uns die Fischer und kommen aufgereggt durch den Fluss gewatet. So ist für uns schon mal klar zu sehen, wo es lang geht und dass das Wasser nicht bis zu den Fenstern des Landys reichen wird. Ich sehe mich um, ob Hippos oder Krokodile zu erblicken sind. Dann gehe ich in Richtung des anderen Ufers, um zu fotografieren, wie Uwe die Durchfahrt meistert. Die Strömung ist schwach, das Wasser badewannenwarm, der Grund weich und sandig. Sofort begleiten mich die umsichtigen Männer. Sind doch Krokodile in dem seichten Wasser? Krokodile sind trügerisch, sie tauchen lautlos in ihr nasses Reich ab und unversehens erscheinen sie ganz wo anders. Uwe bleibt allein mit dem Auto zurück, während ich von den Männern flankiert durch den Luangwa wate. Die Durchfahrt gelingt und auch die Ausfahrt aus dem Flussbett über die sandige, steile Uferböschung. Dann sind wir mitten im Wald und folgen dem Radweg, der uns auf die nahe Piste bringen soll. Ganz schön eng für unseren hoch beladenen Land Rover. Um die Verklebung der Solarpaneele zu schützen, steige ich aus und biege Äste zur Seite, dabei stechen mich wieder einmal unzählige Tsetsefliegen.



Von Will bekommen wir einen Tipp



Die Fischer zeigen uns den Weg



Der Landy quert den Luangwa



und auf Wiedersehen

Nun fängt es auch noch an zu regnen. Unten am Wasser laufen zwei Fischer, sie kommen näher. Wir begrüßen uns. Jo fragt erstaunt: „Wo wollt ihr denn hin?“ Ich entgegne: „Nach Mpika!“ Ungläubig schaut er mich an, schüttelt den Kopf und entgegnet: „Nach Mpika, ja gut, aber warum denn hier auf dem Radweg, da hinten ist doch die Piste.“ Nachdem sich die beiden lachend ihre Shorts und T-Shirts über die sehnigen Körper gezogen haben, laden wir sie samt Fisch auf die Motorhaube und lassen uns den Weg durch den dichten Busch zur Piste zeigen. Lächerliche 100 Meter waren wir neben der Route. Jo und sein Freund nutzen die Mitfahrgelegenheit bis zum Abzweig in ihr Dorf. Der Regen weicht den schwarzen Schlamm blitzartig auf und wieder einmal bekommen wir eine Kostprobe davon, zu welcher großartigem Schlammbad sich dieser Untergrund in Minuten entwickeln kann. Der kurze Schauer ist bald vorbei. Wir passieren einen Airstrip mitten im Busch und befinden uns wieder in besiedeltem Gebiet. Alle Baobabs sind bereits belegt und wir müssen noch ein gutes Stück in Richtung Escarpement fahren, um einen Platz zum Campieren zu finden. Rundherum bauen sich Gewitter auf und ein heftiger Sturm braust heran. Ehe der Wind die Teller fortreißt, räumen wir ab. Dunkelheit kehrt ein, Blitz und Donner scheinen sich auf dem Weg zu uns tot zu laufen. Die schweren Wolken entladen sich in der Ferne am Escarpement. Hoffentlich regnet es nicht zu

viel, bei dem Gedanken daran, bekommen wir ein leicht mulmiges Gefühl. Die Strecke soll bei Regen unpassierbar sein. Wir sind nervös. Während das Blitzlichtgewitter am Horizont tobt, dreht sich unser Gespräch nur um die Frage, ob wir morgen die Great Escarpment Route problemlos befahren werden können oder nicht.



Die letzte Nacht im Luangwavalley



bei Vollmond

Die Fliegen verziehen sich, die Grillen zirpen wieder, die Wetterlage entspannt sich. Mit dem aufgehenden Vollmond gehen wir ins Bett und versuchen einzuschlafen. Die schreckhaften Zebras nähern sich vorsichtig dem Auto, denn neugierig sind sie schon. Ich schlafe gar nicht gut, mich beschäftigt der morgige Tag und ich träume schon die zweite Nacht, dass der Landy im tiefen Schlamm stecken bleibt. Ein arabisches Sprichwort sagt: „Das, was dir zweimal passiert, passiert dir noch ein drittes Mal.“ Je nachdem, was es ist, kann man sich darauf freuen oder davor fürchten. Livingstone beschäftigte sich auch mit dem magischen Denken der Eingeborenen. Er berichtet von einem Häuptling, dessen Angst so groß war, dass er, wenn er dreimal von ein und demselben Mann träumte, diesen umbringen ließ, um seine Angst zu bannen.

Wege entstehen dadurch, dass wir sie gehen. (Franz Kafka)

Buscamp – Kasanka National Park

Der Abend danach. Es ist erst 20 Uhr, als ich schon im Dachzelt liege. Durch das Seitenfenster schimmert das Lagerfeuer. Es wehrt sich vehement gegen ein vorzeitiges Erlöschen durch den einsetzenden Regen. Der beißende Geruch des Rauches dringt in die Nase. Er erinnert an die vielen